Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus · Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 22 | 2. Juni 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8. Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

In Höhenluft.

So wonnig ist die Höhenluft,
In die der Berge Glanz mich ruft,
In die des Sommers Licht mich reißt,
In die der Alpenweg mich weist.
Wie ist in Bergesland so rein
Die Höhenluft im Sonnenschein.

Noch sel'ger ist die Höhenluft,
In die der Heil'ge Geist mich ruft,
Wo meine Seele betend harrt
Der heil'gen Gottesgegenwart
Im ersten Morgensonnenschein:
Die Höhenluft im Kämmerlein.

Und köstlich ist die Höhenluft,
Die Sonntags mich zur Andacht ruft,
Wo unter Psalmen, die man singt,
Der Opferrauch zum Himmel dringt;
Es hebt den Geist aus Gram und Graus
Die Höhenluft im Gotteshaus.

Dir weht die reinste Höhenluft,
Wenn dich der Herr nach Hause ruft,
Wenn dann vom ird'schen Nebelpfad
Dein Geist sich aufgeschwungen hat.
So sel'ges hast du nie geahnt,
Wie Höhenluft im Himmelsland.

„Werdet voll Geistes.“

Eph. 5, 18.

Von E. Umbach.

Schluß

Als ich zum erstenmal den Niagara sah, war ich enttäuscht. Die Beschreibungen, die ich von dem Fall gelesen hatte, die Bilder davon, die ich gesehen hatte, sie schienen mir alle so viel großartiger zu sein, als die Wirklichkeit, die jetzt vor mir lag. Erst als ich auf der canadischen Seite, dem amerikanischen Falle gegenüber, eine Stunde oder länger saß, immer wieder das wunderbare Schauspiel mit lechzender Seele eintrinkend, immer wieder den Wasserströmen zuschauend, wie sie sich schäumend und brausend und donnernd über die Felsen ergossen, in unerschöpflicher Fülle, glitzernd und glänzend und sprühend im Son-

nenschein — erst dann, in der heiligen Stille dieser Augenblicke, ging mir die Größe dieses herrlichen Naturwunders auf. So habe ich einmal im Dörfchen Grindelwald an einem Abend gesessen, als die Sonne am westlichen Himmel zur Rüste ging; als die großen, schneebedeckten Schweizer Berge in ihrem verscheidenden Lichte glühten, als ob schier eine Welt in Brand geraten wäre; als die große, feierliche Stille der Alpennacht sich herabsenkte über die müde Menschenwelt, und o, wie groß und erhaben wurde mir da Gottes Schöpfung und wie nahe trat mir der ewige Gott selber!

Wenn Gott zu uns reden soll, dann muß der Mensch stille werden. „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel. Es sei vor Ihm stille alle Welt" (Hab. 3, 20). Wenn der Sturm über den See fegt und die Wellen peitscht und die Brandung tost, dann kann sich die Sonne nicht darin spiegeln. Es ist der stille, friedliche Alpensee, in dem die Sonne und die ewigen schneebedeckten Firnen ihr Bild widerspiegeln. So ist es auch in einem stillen Menschenherzen, in dem die Stürme zur Ruhe gekommen sind, worin Gott die tiefsten Eindrücke machen kann. Und das vergessen wir so oft in dem hastigen, nervösen, ruhelosen Treiben der Gegenwart. Der Verlust der stillen Stunden, der Stunden der Versenkung in Gott, der Familienandacht in so vielen Häusern, und der betenden, andachtsvollen Vertiefung in Gottes Wort, gehört mit zu den größten Verlusten, die wir in diesem Zeitalter des Dampfes und der Maschine erlitten haben. Die fromme Indierin Ellen Lakshmi Goreh hat recht mit ihrem Liede: „O wie groß ist Seine Güte, die den Seinen er erzeigt; o wie tröstlich sind die Stunden, wenn sich Jesus zu mir neigt; dann verstummen Menschenzungen, schweigen muß dann Schmerz und Lust. In des Heiligtumes Stille find ich Ruh an Jesu Brust!" Wollen wir Geistesfülle haben, dann gilt es, stille zu werden vor Gott.

Und es gilt, sich Gott zu überlassen. Das Geheimnis alles tieferen Geisteslebens ist ja überhaupt nicht mehr Geist, sondern mehr Hingabe an den Geist. Gott gibt seinen Geist nicht nach Maß. (Joh. 3, 34.) Mann kann Ihn nicht halb oder dreiviertel oder vierfünftel haben. Den Geist Gottes hat man, oder man hat Ihn nicht. Und wer Gottes Geist nicht hat, der ist nicht Sein. (Röm. 8, 9.) Aber o, wie viele haben Ihn, aber lassen sich nicht von Ihm leiten, wie viele betrüben und dämpfen Ihn! Manche haben noch nie recht Ernst gemacht mit den großen einschneidenden Forderungen des Evangeliums. Wie manche andere sind lau und träge geworden. Und nun stehen sie da, mit gerade genug Christentum, um sie elend zu machen und ihr Gewissen zu strafen, wenn sie mit der Welt mitmachen, und nicht genug religiöses Leben, um sie glücklich zu machen in ihrem Gott und im Hause des Herrn. Ach, was ist das doch für ein ärmliches und erbärmliches Christentum! Willst du, liebe Seele, nicht einmal dich dem Geiste Gottes völlig überlassen? Als Fridjof Nansen den Nordpol suchte, überließ er sein Schiff der Strömung, die nach seinen Beobachtungen dem Nordpol zutrieb. Als eine Folge davon kam er dem Nordpol näher, als irgend ein anderer Nordpolfahrer vor ihm. Ueberlaß dich dem Geiste Gottes, wenn du Gott näher kommen willst und Gott dir näher kommen soll. Es gibt ja Menschen bei den Tausenden, die singen:

„Ich gehe, wohin Du mich haben willst,
Wenn mit Kraft Du mich selber füllst!
Ich rede das Wort, das Du selbst mir gibst,
Und werde, wie Du, Herr, mich willst."

Aber sie geben sich Gott nie hin, daß das, was sie singen, nun auch zur Verwirklichung kommen kann. Und sie schrecken vor dem Opfer zurück, das sie kosten würde, wenn sie die völlige Uebergabe wagten. In den Alpen war einmal ein Mann in einen Gletscherspalt hinabgerutscht. Er war in einer verzweifelten Lage. Rechts und links und hinter ihm hohe, unerklimmbare, steile Gletscherwände. Neben ihm der brausende Gletscherbach, der mit seinem Gewässer die vor ihm liegende Eiswand durchbohrt hatte. Für den Mann war keine Möglichkeit zum Entkommen, außer durch die vom Wasser durchbohrte Gletscherwand vor ihm. Lange zögerte er. Endlich warf er sich in die eisige Flut hinein und ließ sich von derselben in die Eiswand hineintragen. Es wurde dunkler und dunkler und kälter und kälter und die Sekunden schienen ihm wie Ewigkeiten, aber dann plötzlich ein lichter Schimmer in dem Dunkel und allmählich mehr Licht und schließlich — o, wer beschreibt seinen Dank und seine Freude! — kommt er aus der Gletscherwand von der Flut getragen hervor und sieht vor

sich im hellen, warmen Sonnenschein das herrliche, unbeschreiblich schöne Tal von Chamouni. Er ist gerettet. Ach, liebe Seele, so geht's in ein Sterben hinein, wenn man sich Gottes Geist überläßt. Doch o, wie wahr auch, was wir öfters singen:

„Stirbt in mir ab der Erde Lust,
Blüht ew'ges Leben in der Brust.
Drum sei's, wie Gott es will!"

Willst du die Geistesfülle haben, dann leiste dem Geiste Folge, den der Herr dir bereits gegeben hat. Vielleicht mahnt er dich, den alten Streit, den du mit einem Bruder oder einer Schwester hast, endlich einmal aus dem Wege zu räumen. Vielleicht will er haben, daß du einmal ein Bekenntnis ablegst von dem, was sich zwischen dich und deinen Gott gedrängt hat. Vielleicht sollst du einmal aufhören, Geld zu machen, und Gott deine Gelübde bezahlen. Vielleicht will er haben, daß du gewisse Gefährten und gewisse Vergnügen aufgibst. Aber, was immer es sein mag, leiste dem Geiste Folge. Lerne, es in Demut und Dankbarkeit mit Freude zu tun, bis es auch in deinem Leben dahin kommt, daß du sagen kannst mit der frommen Frances Ridley Havergill: „Einst war mir Gottes Wille ein Seufzer, jetzt aber ein Gesang." Dann wirst du es mit beseligtem Herzen gar bald erfahren, was der Heilige Geist an dir und durch dich zuwege bringt. Dann werden vor allem auch andere Menschen etwas von dieser Geistesfülle an dir wahrnehmen. Denn, wenn immer Gott einen Menschen mit Seiner Geistesfülle ausstattet, dann ist das Seine Signatur, daß Er ihn in seinem Dienste gebrauchen will. Denn nicht zum Genuß und Schwelgen in frommen Gefühlen, sondern zur Arbeit wird sie uns gegeben. (Apg. 4, 31.) Und Moody hat vollkommen recht, wenn er dem Manne, der ihm sagte, er weile nun schon seit drei Jahren auf dem Verklärungsberge, die Frage vorlegte, wieviele Seelen er denn in dieser Zeit zu dem Herrn geführt habe, und ihm dann, als derselbe keine Seelenfrüchte aufweisen konnte, den Rat gab, doch lieber vom Berge herunter zu kommen und an die Arbeit zu gehen. Gott will uns füllen. Die Frage ist nur, wollen wir diese Fülle zum selbstsüchtigen Genuß oder gar geistlichen Hochmut, oder wollen wir sie zum ernsten, selbstverleugnenden, Jesus verklärenden Dienst? Davon hängt es ab, ob wir sie erlangen werden.

Fassen wir nun das in diesem Artikel Gesagte nochmals kurz zusammen. Es wurde also gesagt: Ein jeder Christ hat nach der Lehre der Heiligen Schrift den Heiligen Geist. Aber nicht ein jeder hat ihn in seiner ganzen Fülle. Das war auch im apostolischen Zeitalter nicht der Fall, und heute noch weniger. Die Geistesfüllung ist nicht die Pfingsttaufe. Diese steht einzigartig da in der Geschichte der christlichen Kirche. Sie ist überhaupt nicht die Geistestaufe, denn alle Gläubigen sind mit dem Heiligen Geist getauft. (1. Kor. 12, 13.) Sie ist auch nicht ein zweites distinktives Gnadenwerk, denn davon weiß die Schrift nichts. Sie ist einfach die durch den Heiligen Geist vermittelte neue Kraft, Freudigkeit und Begeisterung, die aus einer völligen Weihe an Christus und sein Werk hervorgeht. Sie wird erlangt nicht durch ungesundes, hysterisches Schreien und Gebaren, sondern dadurch, daß ein Mensch stille wird vor seinem Gott und Ihn durch seinen Geist auf sich wirken läßt und sich Ihm gänzlich hingibt. Sie besteht also nicht in der Mitteilung von mehr Geist, denn den Geist Gottes hat man, oder man hat Ihn nicht; sondern sie besteht in mehr Gehorsam gegen den Geist und in der Frucht einer völligen Weihe. Es ist fruchtlos und eine Anmaßung, nach Geistesfüllung zu begehren, wenn man sie nicht im Dienste Gottes gebrauchen will. Möge Gott diese Gedanken fruchtbar machen in vielen Herzen und sie dadurch bewahren vor Seelennöten und verderbenbringenden Irrtümern, wie sie so oftmals durch falsche Lehren über diesen wichtigen Gegenstand hervorgerufen werden! Möge Er uns aber auch willig und zum Dienst fertig finden, so daß Er uns so recht mit seinem Heiligen Geiste füllen könne!

Aus der Werkstatt

Im vorigen Jahre folgten mehrere werte Leser unseres Blattes der Aufforderung des Werkmeisters, für einige unbemittelte und kranke Abonnenten, die den Hausfreund sehr gerne lasen, aber ihn nicht bezahlen konnten, den Betrag zu entrichten. Auf diese Weise konnte ihnen das Blatt regelmäßig gesandt werden und hat in die Dunkelheit ihres Leidens manchen hellen Strahl des Trostes und der Erbauung bringen dürfen. Es ist das auch eine Mission, deren Wert

hier oft der Oeffentlichkeit verborgen bleibt, den aber der Herr kennt und ihn in der Ewigkeit reich belohnen wird.

Auch in diesem Jahre sind wieder einige solcher Bedürftigen, die das Blatt immer als einen wahren Freund begrüßen, aber nicht imstande sind, es zu bezahlen. Ihre Leiden würden sich gewiß um viel vergrößern, wenn sie ihren lieben Freund entbehren müßten. Daher bittet der Werkmeister herzlich um freiwillige Gaben zur Deckung des Abonnementspreises für diese armen Kreuzträger. Mancher der werten Leser hat es vielleicht schon an sich selber erfahren müssen, was es heißt, krank und trostbedürftig zu sein, und wie wohl es ihm tat, wenn er in seiner schweren Lage getröstet wurde. Aus Dankbarkeit für die eigene Genesung oder die Hilfe des Herrn in mancher anderen schweren Lage bringt das Kind Gottes ja gern dem Herrn auch ein Opfer, und besonders, wenn es dadurch denen helfen kann, deren Lebensweg in Dunkel gehüllt und mit Trübsal bedeckt ist, fallen die Opfer nicht schwer.

Wer gerne in dieser Beziehung Jesu an Seinen bedürftigen kranken Gliedern dienen möchte, sende seine Gabe — ob den vollen Abonnementspreis für ein Jahr von Zł. 10.60 oder einen Teil desselben — an A. Knoff, Łódź Smocza 9a, oder zahle ihn auf das Postscheckkonto 62.965 ein, wofür in jedem Postamt Zahlkarten erhältlich sind.

* * *

Nicht selten kommen im Leben der Gläubigen auch jene Augenblicke vor, die der Psalmist erlebte, als er ausrief: „Warum betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?“ Und das ist kein Wunder, wenn solche Augenblicke kommen, denn auch Jesu blieben sie nicht erspart. Er rief, im Blick auf Seinen schweren Gang, der Ihm bevorstand — und alles das, was damit zusammenhing — aus: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod“! Viele sehen solche Betrübnis oft als etwas fremdartiges an, das in irgend einer Verschuldung seine Ursache hat und als Strafe derselben nun gebüßt werden muß. Andre finden wieder nicht durch, daß Gott trotz ihrer Treue und Aufrichtigkeit sie oft so schwer und unbarmherzig behandeln kann, da Er doch versichert, Er habe sie je und je geliebt. Dies kommt vielfach daher, weil wir leider so leicht vergessen, daß wir in der Zeit der Ausreife für die Ewigkeit leben, und daß die Liebe Gottes sich nicht so sehr darauf bezieht, jede Sonnenglut und jeden Sturm und Regen von uns zurückzuhalten, als vielmehr, dieselben über uns zu führen und sie in unserem Leben doch so wirksam sein zu lassen, daß sie uns nicht schaden, sondern für die große Ernte zubereiten. Nach Gottes Programm geht es durch viel Trübsal und Kreuz, die mit diesem Leben verknüpft sind, zur Freude und der Krone des ewigen Lebens. Die Vorbereitung, die Gott uns aber hier in Seiner Schule für unsre hohe Bestimmung in der Ewigkeit werden läßt, gefällt uns oft ebensowenig als unsern Kindern das Lernen mancher Aufgaben in der Schule, von denen sie meinen, es sei ganz unnötig, sich damit abzuplagen. Samuel Keller sagt hierzu in seinem Büchlein „Meine Minuten“:

Merkwürdiges Ding, dieses Menschenherz! Reifer sein möchte es schon als andere; aber Reifwerden kostet zuviel Enttäuschung und Herzweh, zuviel Hitze und Trockenheit. Daher sah ich so viele alte Christen sich sträuben gegen das Reifwerden! Unreif können aber die Weizenkörner weder aufbewahrt werden noch auch als Same ausgesät werden. Alle Frucht muß wieder Same werden. Und da kommen sie sich totunglücklich vor, wenn der Lebensweg stiller wird und die Sinne nachlassen. Es dreht sich doch nicht um ein langes Schlürfen an den Erdenbrunnen, sondern um das Ausreifen der Persönlichkeit. Unter einem Regenschirm oder einem Schutzdach aus Brettern reift kein Weizen, sondern nur unter Sonnenglut. Also sprich zu deiner Seele: Was betrübst du dich, wo du danken und jauchzen solltest! Reifsein ist das letzte Ziel, die letzte Aufgabe! Gott sei Dank für jedes Mittel, daß Er zu unserer Ausreife benutzt. Laßt uns deshalb stille halten, damit Er bei uns eine reiche und reife Frucht erzielen kann.

Die ersten Christen.

6. Die Ausbreitung des Christentums.

Wunderbar rasch breitete sich das junge Christentum aus. Nachdem es über die Grenzen des jüdischen Landes und Volkes hinausgegangen war, nachdem der große Schritt getan war, das Evangelium auch den Heiden zu bringen, und diese, ohne daß sie sich erst beschneiden zu lassen und Juden zu werden brauchten, in die christliche Gemeinde aufzunehmen, gewann es in dem syrischen Antiochien seinen ersten Mittelpunkt in der Heidenwelt, und von dort trägt es dann der große Heidenapostel Paulus von Stadt zu Stadt durch Kleinasien hindurch nach Europa, durch Griechenland hindurch bis in die Welthauptstadt Rom. Ueberall haben die Judengemeinden gleichsam schon die Etappen seines Marsches, der die großen Hauptstraßen, die Verkehrswege, welche die Römer gebaut, entlang geht, bezeichnet. Die Synagogen bieten den Punkt, an dem es einsetzen kann. Da predigen Paulus und seine Mitarbeiter den erschienenen Messias und beweisen aus den Propheten, daß es Jesus ist. Zwar widersprechen die Juden, meist sind aber die Proselyten ein bereitetes Ackerfeld, auf dem der ausgestreute Same bald aufgeht. Der jüdische Widerspruch hat die Trennung von der Synagogengemeinde zur Folge, es bilden sich unter eigenen Vorstehern selbständige Christengemeinden, in denen die aus den Proselyten Gewonnenen den Uebergang bilden zu denen, die bisher ganz dem Heidentum gehört hatten. Wir wissen, abgesehen von dem, was die Apostelgeschichte bietet, zu wenig aus dieser ersten Zeit, um einen genauen Einblick in die Verbreitung des Christentums zu gewinnen, aber

wenn wir beachten, daß Paulus auf seiner Reise nach Rom schon Christen in Italien findet, nicht bloß in der Hauptstadt selbst, auch in dem kleinen Puteoli, so dürfen wir annehmen, daß von Palästina her bis nach Rom hin, vielleicht schon über Rom hinaus, in allen größeren und kleineren Städten nach wenigen Jahrzehnten Christengemeinden, und wenn noch nicht vollständig organisierte Christengemeinden, so doch Häuflein von Christen vorhanden waren. Ebenso breitete sich aber das Christentum nach Osten und Süden aus, ja hier wohl noch stärker, da die jüdische Bevölkerung eine dichtere war. Petrus finden wir in Babylon; Edessa ist schon früh ein Mittelpunkt des Christentums. Bedeutender noch wird die Gemeinde der Weltstadt Alexandrien, als deren Stifter man Johannes Markus nennt. Andere sollen das Evangelium schon über die Grenzen des römischen Reiches hinausgetragen haben. Thomas nach Parthien. Andreas nach Scythien, Bartholomäus nach Indien, d. h. wahrscheinlich nach Jemen. Von Rom wiederum scheint das Christentum einerseits in Afrika, andererseits in Gallien bis nach Germanien und Britanien hingepflanzt zu sein. Jedenfalls war noch kaum ein Jahrhundert seit dem Tage der Pfingsten verflossen, als schon das ganze römische Reich mit einem Netz von Christengemeinden bedeckt war. Mögen diese zum Teil auch der Zahl ihrer Mitglieder nach noch klein gewesen sein, so redet doch Tacitus schon zu Neros Zeit von einer „ungeheuren Menge“ der Christen in Rom, und auch andere Symptome deuten darauf hin, daß nicht nur dem Raume nach, sondern auch der Zahl seiner Bekenner nach, das Christentum sich ungemein rasch verbreitete.

Wie diese Ausbreitung geschah? Gewiß einmal durch eigentliche Missionen. Die Gemeinde in Antiochien wird nicht die einzige gewesen sein, die es für ihre Pflicht hielt, Boten des Evangeliums auszusenden (Apg. 13, 2), und wenn Paulus auch von sich sagen kann, daß er mehr gearbeitet als alle, so standen doch neben ihm noch andere Arbeiter. Mag manches, was uns von der Wirksamkeit der anderen Apostel berichtet wird, Sage sein, so viel steht fest, daß auch sie die Hände nicht in den Schoß gelegt haben werden. Aus späterer Zeit berichtet uns Origenes ausdrücklich, daß die städtischen Gemeinden eigene Missionare aussandten, um das Evangelium auch auf den Dörfern zu predigen. Dann aber werden wir auch an das Wort des Herrn denken müssen von der selbstwachsenden Saat (Mar. 4, 26—28): „Das Reich Gottes hält sich also, als wenn ein Mensch Samen auf's Land wirft, und schläft und stehet auf Nacht und Tag, und der Same geht auf und wächst, daß er's nicht weiß. Denn die Erde bringt von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren.“. Jeder Christ wurde zum Missionar, zum Zeugen des Herrn, in dem er Trost und Frieden gefunden. Reisende Handwerker und Geschäftsleute (denken wir z. B. an Aquila und Priscilla, die in den paulinischen Briefen so oft vorkommen) erzählen von dem erschienenen Messias, bringen von dem, was sich in Jerusalem zugetragen, Kunde. Andere ergänzen die Erzählungen. In den Häusern sammelt sich ein kleiner Kreis es findet sich eine leitende Persönlichkeit, und der Kreis gestaltet sich zur Gemeinde aus. Oeffentliche Predigt auf den Straßen oder Plätzen der Städte fehlte auch nicht. Die Predigt des Apostels in Athen ist davon ein Beispiel. War es doch in jener Zeit auch sonst nichts seltenes, daß Philosophen oder die sonst eine neue Lehre zu verkünden hatten, öffentlich auftraten und das Volk anredeten. Stärker aber vielleicht wirkte noch die Verbreitung im Stillen. Einer sagte es dem andern, wo er Frieden und Trost gefunden, der Arbeiter dem Arbeiter, der Sklave seinem Mitsklaven. Man teilte sich gegenseitig mit, was man gehört, oder was man schriftlich empfangen hatte, eine Evangelienschrift etwa oder einen Apostelbrief. Die Empfänglichkeit dieser Kreise auf der einen Seite, die zündende, man möchte sagen, ansteckende Kraft des Christentums auf der andern Seite, das sind neben der Wirksamkeit der Apostel und apostolischen Männer die bei der Verbreitung des Christentums besonders in Anschlag zu bringenden Faktoren.

Damit ist auch schon angedeutet, in welchen Kreisen die Predigt von dem Gekreuzigten zunächst Aufnahme fand. „Sehet an unseren Beruf,“ schreibt Paulus 1. Kor. 1, 26. 27, „nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Edle, nicht viele Gewaltige sind berufen, sondern was töricht ist vor der Welt“ usw. Einzelne aus höheren Ständen mochten sich auch schon frühe herzufinden. Wenigstens haben die neuen Forschungen in den Katakomben zu Rom die Entdeckung von christlichen Grabkammern gemacht, deren reiche künstlerische Aus-

schmückung noch dem ersten oder doch dem Anfang des zweiten Jahrhunderts angehört, es wahrscheinlich gemacht, daß das Christentum schon früher und in stärkerem Maße als man glaubt auch in den vornehmeren römischen Familien Eingang gefunden haben muß. Die große Mehrzahl waren aber doch geringe Leute. Noch gegen Ende des zweiten Jahrhunderts spottet Celsus darüber, daß Wollarbeiter, Schuster und Gerber die eifrigsten Christen sind. Die Armen waren es vor allen, die auch als die Armen im Geiste sich dem Evangelium von dem armen Jesus, der viele reich macht, erschlossen. Die Gedrückten und Geplagten, die der antike Geist verachtet, die arbeitenden Klassen, die Sklaven, waren es, die ihr Herz dem Worte vom Gottesreiche, als dem Reiche der Freiheit und des Friedens auftaten. Oder wo sonst suchende Seelen waren, innerlich schon mit der antiken Weltanschauung zerfallen, Seelen, die weder der heidnische Kult noch die heidnische Philosophie befriedigte, innerlich mühselige und beladene, die hatten ein offenes Ohr für die Predigt des Evangeliums.

„Du sollst nicht stehlen!"

In das Pfarrhaus eines schlesischen Gebirgsdorfes trat ein feingekleideter Mann in mittleren Jahren ein. „Sie kennen mich wohl nicht mehr, Herr Pastor? Ich bin einer ihrer ersten Schüler in diesem Dorfe gewesen; aber seitdem sind dreißig Jahre vergangen, da werden sie sich des Franz Steinert wohl nicht mehr erinnern?"

Nachdem der Fremde dann manches von seinen Erlebnissen in Amerika, wo er schon seit vielen Jahren lebte, erzählt hatte, hob er nach einer kleinen Pause wieder an: „Was mich eigentlich zu Ihnen führt, ist eine große Bitte, Sie wissen vielleicht, daß ich es bei meinem Onkel, der mich nach dem Tode meiner Eltern zu sich nahm, nicht besonders gut hatte. Die schmalen Bissen und die harte Zucht behagten mir wenig, wenn gleich ich seine Zucht sehr nötig hatte. Ich war auf dem besten Wege, ein Taugenichts zu werden, und wer weiß, ob ich nicht jetzt als Dieb im Zuchthause säße, wenn der Herr in Seiner Gnade mich nicht noch zu rechter Zeit in Seine Zucht genommen hätte. Von einem Streiche muß ich erzählen.

Es war im letzten Herbst vor meiner Entlassung aus dem Unterricht. Die Obstbäume des Dorfes trugen ungewöhnlich reich, und schon mehr als einem hatte ich einen Teil seiner Last abgenommen. Eines Abends zu anfang Oktober plante ich einen Hauptangriff auf einen prächtigen Prinzapfelbaum. Glücklich und unbemerkt war ich auch über die hohe Planke in den Garten gekommen; ringsumher war kein Laut zu hören, keine menschliche Seele zu erspähen. Ich erstieg behende den Baum und begann, meine weiten Taschen mit den besten Früchten zu füllen. Da dröhnte es plötzlich wie Posaunenton in mein Ohr: „Das siebente Gebot heißt: Du sollst nicht stehlen!"

Im ersten Augenblick war ich wie gelähmt vor Schreck. Das war keines Menschen Stimme. Kam sie vom Himmel herab oder aus der Hölle? Von Todesangst gepackt, kletterte ich hinab und rannte, wie von Häschern verfolgt, davon. Noch jetzt gellen mir die seltsamen Töne in den Ohren, und noch heute weiß ich nicht bestimmt, ob es ein Mensch gewesen ist, der sie ausgestoßen hat. Aber eines weiß ich desto gewisser: Gott, der Herr, hat durch sie zu mir geredet. Er hatte mich im Gewissen gepackt, um mich nicht wieder loszulassen. Hundertfach ist mir seit jenem Abend die Versuchung, wider das siebente Gebot zu sündigen, nahegetreten; aber wenn ich einmal wieder in Gefahr stand zu fallen, hat mein treuer Heiland mir auf's neue die Stimme vernehmbar gemacht, und jedesmal empfand ich dann wieder den tödlichen Schrecken jenes Abends. So bin ich durch Gottes Gnade ein ehrlicher Mann geworden und, wohl hauptsächlich infolgedessen, zu gutem Wohlstand gekommen.

Oft habe ich mich danach gesehnt, meinen unbekannten Wohltäter, dem ich nächst Gott dies alles verdanke, kennen zu lernen und ihm zu danken. Ich habe auch jedes Jahr eine kleine Summe zurückgelegt, um mich, wenn möglich, auch damit erkenntlich zu zeigen. Sie, lieber Herr Pastor, bitte ich herzlich, mir zu helfen, diese tausend Mark an den rechten Mann zu bringen. Sie sind ja lange hier; vielleicht gelingt es Ihnen, den zu finden, der mir einst einen so großen Liebesdienst erwiesen hat."

Bereitwillig versprach der alte Pastor, sein Möglichstes zu tun, diesen Wunsch zu erfüllen.

Sinnend stand der Pastor noch lange an

dem Tische, worauf die blanken Goldstücke lagen, und vertiefte sich anbetend in die wunderbaren Wege Gottes. Da wurde geklopft, und auf sein „Herein"! erschien ein Greis mit abgehärmten Zügen und in sehr dürftiger Kleidung. Mit großer Herzlichkeit begrüßte ihn der Prediger, führte ihn zu seinem bequemen Lehnstuhl und fragte dann teilnehmend: „Nun, wie geht's, lieber Berthold? Sie sind ja lange nicht mehr bei mir gewesen!"

„Ach, Herr Pastor", sprach der Greis mit zitternder Stimme, „nun ist wohl alles aus. Morgen werden wir gepfändet!" Und der arme Alte schlug die Hände vors Gesicht und brach in bittere Tränen aus.

„Gepfändet?" — Dem Pastor war es zu Mute, als wäre ihm selbst das Urteil verkündet worden.

Solange der brave Schuhmacher Berthold im Dorfe wohnte, und das waren schon zehn Jahre, kannte er ihn, und mehr als einmal hatte er sich innerlich gebeugt vor dem einfältigen Glauben, dem kindlichen Vertrauen dieses schlichten Mannes, dem kein Leiden — und es wurden ihm deren eine große Zahl auferlegt — die freudige Zuversicht rauben konnte: „Es muß mir alles zum Besten dienen." Seit dem Tode ihres Mannes lebte seine einzige Tochter mit vier Kindern bei ihm und suchte durch Waschen und Reinmachen treulich das tägliche Brot zu verdienen. Seit dem letzten Jahre aber, wo sie von einer schweren Krankheit heimgesucht worden, war sie nicht imstande, etwas zu verdienen. Dazu hatte sich im Dorfe noch ein anderer Schuhmacher niedergelassen, so daß der Verdienst des Vaters immer geringer, die Schulden aber immer größer geworden waren. So war's allmählich immer weiter bergab gegangen, und morgen nun sollte ihnen auch das letzte, ihr kleiner Hausrat, genommen werden. Vergebens sann der Pastor, wie zu helfen sei; er sah keine Rettung, und nicht einmal ein Wort des Trostes wollte ihm über die Lippen. Da kam ihm plötzlich ein Gedanke: Franz Steinert wird helfen können! Wenn er nur noch hier ist! Mit schnellen Schritten eilte er hinaus und beauftragte seine Haushälterin, den Fremden im Gasthof aufzusuchen und, wenn möglich, gleich mitzubringen. Dann eilte er erleichterten Herzens zu seinem alten Freunde zurück.

„Nur nicht verzagt, Berthold", sprach er freundlich, und legte ihm die Hand auf die Schulter, „der Herr hat gesagt: „Ich will dich nicht verlassen noch versaumen." Da wollen wir Ihn beim Wort nehmen und nicht eher loslassen, bis er seine Verheißung erfüllt hat. Sehen Sie das viele Geld! Wenn ich Ihnen das geben dürfte, wären Sie aus aller Not." Und nun erzählte er dem Alten kurz, was er von Franz Steinert erfahren. Anfangs schien der Alte kaum zuzuhören; kaum aber war der Pastor in seiner Erzählung bis zu dem vereitelten Apfeldiebstahl gekommen, als er plötzlich aufsprang und ausrief: „Das war ich ja, Ich habe das gerufen; o, erzählen Sie weiter!" „Sie?" rief der Pastor, nun seinerseits auf's höchste überrascht; „aber dann ist ja alles gut! Dann gehört das Geld Ihnen! Ich soll es dem geben, der den Dieb damals gewarnt hat. Aber nein, Sie müssen sich irren, lieber Freund, das sind ja dreißig Jahre her, und Sie wohnen hier erst seit zehn Jahren."

„Ganz recht", erwiderte Berthold eifrig, „aber vor dreißig Jahren war ich hier. O ich weiß es noch so genau! Es war Anfangs Oktober, als ich die schreckliche Nachricht erhielt, daß mein Sohn, ein Maurer, beim Ausbessern des Kirchturms herabgestürzt sei. Ich eilte gleich her, kam aber nur eben noch zur rechten Zeit, um ihm das letzte Geleit zu geben. Am Abend begab ich mich zeitig in mein Schlafkämmerlein unter dem Dach. Ganz ohne Absicht — zufällig, sagen die Leute, aber das ist grundfalsch — sah ich durch die Oeffnung, die durch eine zerbrochene Dachpfanne entstanden war, hinaus ins Freie und bemerkte auf einem ganz dicht unter mir befindlichen Apfelbaum einen Jungen, der sich vorsichtig nach allen Seiten umschaute und dann, als er sich wohl ganz unbemerkt glauben mochte, anfing, die prächtigen Aepfel in seine Tasche zu stopfen. Da packte mich innerlich etwas. Ich ergriff das Stück eines alten blechernen Wasserrohrs, hielt es an die Oeffnung im Dach und tutete durch dasselbe mit aller Kraft im tiefsten Baß: „Das siebente Gebot heißt: Du sollst nicht stehlen!" Dann sah ich noch, wie der Junge zusammenschrak und so schnell wie möglich vom Baume herabzukommen suchte. Ich aber schickte ein Stoßgebet nach oben, daß der Herr ihm dies Wort zu einem Schreck- und Weckruf machen wolle zu seinem ewigen Heile, und das habe ich später jedesmal getan, wenn ich einmal wieder an den Vorfall dachte.

In sprachloser Freude hatte der Pastor diesen Bericht angehört und wollte gerade nun auch seine Erzählung vollenden, als die Tür sich auftat und Franz Steinert selbst eintrat.

Was nun folgte, magst du dir selbst ausmalen, lieber Leser. Die drei glücklichen Menschen dankten aus übervollem Herzen Gott, der Weg hat allerwegen und dem es nie an Mitteln fehlt, wenn Er eine arme, verlorene Seele vom Wege des Verderbens reißen und Seine Kinder zur rechten Zeit aus aller Not erretten will. Men. Rundsch.

Man muß es merken.

Der bekannte Evangelist Moody sagte einst zu einem Freunde, mit dem er auf der Straße ging: „Der Mann dort, der an uns vorbeigeht, ist erst kürzlich vom Militär heimgekehrt." Der antwortete: „In der Tat; aber woher weißt du das?" „Nun, ich denke, daß sieht man seinem Gang und seiner Haltung an," erwiderte Moody.

So soll man es einem rechten Christen auch anmerken und ansehen können, daß er in der Armee seines Heilandes dient. Man erkennt ja den Offizier, auch wenn er einmal in Zivil ist. Auch in dem bequemen Rock verleugnet er seine stramme Haltung nicht. Viele Christen wollen aber nicht als solche erkannt werden. Sie wollen unerkannt reisen, wie manche gekrönte Häupter tun, wenn sie einmal sich den sonst üblichen Ovationen entziehen wollen. Sie fürchten sich vor nichts mehr, als wenn einer zu ihnen sagen könnte, wie einst der Kriegsknecht zu Petrus: „Du bist ein Jünger Jesu; deine Sprache verrät dich, denn du bist ein Galiläer." Es war einer, der den Vorschlag machte, man möchte die Bibel in einem Format und Umschlag herausgeben, daß man sie als solche nicht erkenne; denn dann könne man in der Eisenbahn drin lesen, ohne daß Mitfahrende einen verlachen. So wollen auch manche Christen ihr Christentum in weltlichen Umschlag einbinden um von der Welt nicht als Gottes Kinder erkannt zu werden, als sei Gotteskindschaft etwas, dessen man sich schämen braucht. Die Welt soll gerade an den Gläubigen erkennen, was die Gnade aus einem Menschen machen kann, der sich ihr öffnet. Wer hier unerkannt bleiben will, dem wird Jesus einst sagen müssen: „Unerkannt wolltest du sein, du verleugnetest dein Christentum. Nun kenne ich dich auch nicht."

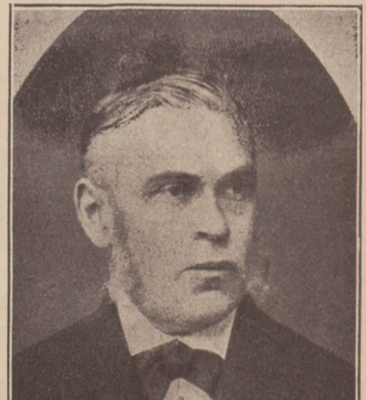
Gemeindeberichte

50 Jahre

Baptistengemeinde Lodz, Nawrotstr. 27.

Die Baptistengemeinde Lodz, Nawrotstraße, die Muttergemeinde aller in der Umgegend von Lodz heute bestehenden Baptistengemeinden, konnte im vorigen Jahre als selbständige Gemeinde auf 50 Jahre ihres Bestehens und auf 60 Jahre ihrer Entwicklung zurückblicken. Zehn Jahre waren die ersten Baptisten in Lodz an die Gemeinde Kicin angeschlossen. Gleichzeitig kann die Baptistengemeinde Lodz mit allen anderen Gemeinden Polens und auch Rußlands auf die vor 70 Jahren stattgefundene erste Taufhandlung zurückschauen und ein Gedenken an das 70 jährige Bestehen der Baptistenbewegung errichten.

„Sonntag, der 28. November 1858, ist in der Baptistengeschichte Polens ein ewig denkwürdiger Tag. Nach den herrlichen Gottesdiensten dieses Tages fanden auf polnischem Boden in Adamów, unweit von Pultusk im vergangenen Jahrhundert die ersten biblischen Taufen statt.

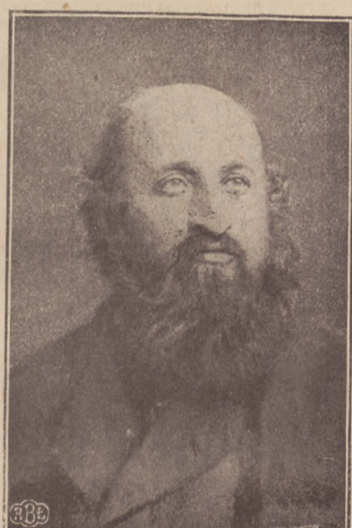


Gottfried Alf,
der erste Baptist in Polen, getauft am 28. November 1858, hat von Kicin aus in Polen und Rußland viele Stationen gebildet.

Prediger W. Weist aus Stolzenberg in Ostpreußen taufte am ersten Tage 9, am da-

rauffolgenden 17 Personen." — So berichtet der Geschichtsschreiber in der „Geschichte der Baptisten in Polen", die den Zeitraum von 1854—1874 umfaßt, also die ersten vier Jahre des Suchens und sechzehn Jahre der Anfangsentwicklung.

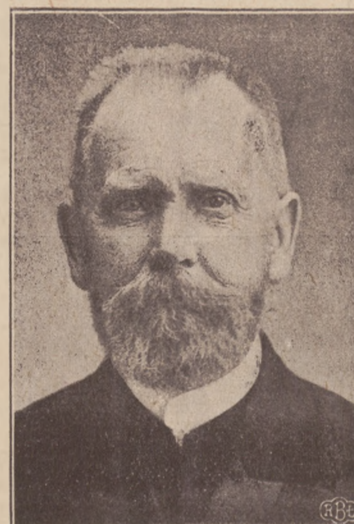
Das zweite Jubiläum kann die Lodzer Gemeinde feiern im Andenken an die vor 60 Jahren in Lodz getauften ersten fünf Mitglieder ihrer Bewegung. Die ersten, die mit den Baptisten in Berührung kamen, waren die nachherigen Missionare: der Buchhalter J. Rohner und der Weber H. Pufahl. Johann Rohner gehörte zu der Herrnhuterversammlung in Lodz und war in der Heiligen Schrift sehr gut bewandert. Im Jahre 1867 machte er die Bekanntschaft eines durch Lodz reisenden Baptisten aus der Gemeinde Kicin. Rohner beschloß, dahin zu reisen, um durch persönlichen Umgang diese für ihn neue Lehre kennen zu lernen.



Johann Rohner,
der erste Prediger der Gemeinde vom Jahre 1868 bis 1873.

Durch die schon in der Zwischenzeit studierten Schriften von J. G. Oncken wurde er für die Baptisten gewonnen. In Kicin legte er ein schriftgemäßes Bekenntnis von seinem persönlichen Glauben an seinen Erlöser ab und verlangte getauft zu werden. Diese Taufe wurde auf eine spätere Zeit verschoben. Bis zu der im Jahre 1868 erfolgten Taufe wirkte Rohner für die ihm gewordene Glaubensstellung in Lodz und um Lodz, in Effingshausen und in Dombrowa.

Der Prediger und der Aelteste der Gemeinde Kicin, die Brüder Alf und Ewert, kamen auch nach Lodz und fanden viele Suchende. Am 25. September 1868 wurden die ersten fünf Mitglieder getauft, unter ihnen J. Rohner, die Hauptstütze der Lodzer Bewegung und späterer erster Prediger, Heinrich Pufahl, der viele Jahre als Missionar an manchen Orten dienen durfte und Kant, der Begründer und Leiter der ersten Sonntagsschule für Kinder in Lodz.



Heinrich Pufahl
wurde mit Pred. J. Rohner am 25. Sept 1868 getauft, hat an vielen Gemeinden als Missionar gedient.

Kurze Zeit darauf ließen sich taufen die Brüder Gamert, Albert Gutsche, Wilhelm Sperling und Reinhold Schiewe, die Schw. Henning und ihre Töchter. Im Elternhause der Brüder Gamert an der Grottelstraße (heutigen Nawrotstraße 36) wurden die ersten Versammlungen gehalten.

Zu gleicher Zeit fand die Glaubensstellung der Baptisten großen Eingang in der 10 Klm. von Lodz entfernten Kolonie Starowa-Góra (Effingshausen). Durch das Zeugnis zweier Jungfrauen, Katharina Speidel, nachheriger Frau Friedrich Lohrer und Emilie Kling schlossen sich im Jahre 1868-69 mehrere Familien, die zu den Versammlungsleuten gehörten, den Baptisten an: Friedrich Sturm, Johann Lohrer mit seinem Sohn Friedrich und Tochter Karoline, spätere Frau Förster, Christian

Speidel, Frank, Gildner, Behnke. Lodz war in den ersten Jahren mit Effingshausen eng verwachsen, im Jahre 1870 zählten die beiden Stationen über 100 Mitglieder. Die Taufen der ersten Baptisten wurden im Teiche, der den Baptisten wohlgesinnten Familie Wenske in Dombrowa gehalten.

Die Anfänge der Baptisten in Lodz und Umgebung waren keinerlei großen Verfolgungen ausgesetzt. Es gab zwar Schwierigkeiten hinsichtlich der Aktenführung, weil die Baptisten bis zum Jahre 1870 keine behördlich anerkannte Gemeinschaft waren. Vorübergehend dauerte eine Spaltung, die durch organisatorische und religiöse Meinungsverschiedenheiten bedingt war. Beigelegt wurde diese Spaltung, als Rohner mit Rondthaler, einem Vetter des damaligen Pastors an der St. Trinitatisgemeinde, ihre Aemter als Prediger niederlegten.



Julius Vogel,
Prediger an der Gemeinde
von 1875--1877.

Während der Wirksamkeit des Predigers Rohner wurden in der Gemeinde einige Missionszweige angefangen. Im Jahre 1871 wurde der gemischte Chor gegründet, als Dirigent war Prediger Rohner tätig. Von dem obengenannten Bruder Kant wurden die ersten Kinder zur Sonntagsschule gesammelt. Die Sonntagsschule (4 bis 5 Kinder), unter ihnen R. Petasch, fand in der Wohnung des Br. Kant in der Wschodniastraße statt. Im darauffolgenden Jahr war Br. Sperling Leiter der Sonntagsschule. Zwei Jahre später versammelten sich die Kinder in seinem Hause, Ecke Wólczanska und Zielonastraße.

Nach dem Rücktritt des Predigers Rohner war die Gemeinde Lodz eine Zeit predigerlos. Die Brüder Aschendorf und Schiewe dienten abwechselnd. Bald wurde das Lokal im Gamertschen Hause zu klein. Zu jener Zeit gab es in Lodz nur eine kleine lutherische Kirche am Neuen Ring und eine kleine katholische Holzkirche in der Altstadt. Die Baptisten kauften ein Grundstück im Jahre 1875 an der Nawrotstraße 27 und richteten einen größeren Versammlungssaal ein.

Im selben Jahre kam Prediger Julius Vogel aus Zduńska-Wola nach Lodz. Bis zum Jahre 1877 wirkte er hier. In die Jahre seiner Wirksamkeit fällt die Gründung des Jünglingsvereins und Jungfrauenvereins.

Fortsetzung folgt.

Lessen-Neubrück. Am 20. März entschlief im kindlichen Glauben an seinen Erlöser Br. Wilhelm Hettig im Alter von 68 Jahren und zwei Monaten. Im Jahre 1925 kam er mit seiner Familie aus Andrzejów bei Lodz und machte sich in Blumenau bei Lessen ansässig. Im Herzen das Verlangen nach Gemeinschaft mit Gotteskindern, besuchte er mit seiner Familie gern unsere Versammlungen, und wir hatten die Freude, ihn sowie seine Frau und zwei Söhne im vergangenen Jahre mit unter denen zu sehen, die dem Befehl Jesu gern und freudig in der Taufe folgten. Als Geretteter durch Jesu Blut offenbarte er auch Rettersinn seinen Nachbarn gegenüber. Es wurden auf seinen Wunsch wiederholt in seinem Hause Versammlungen abgehalten, zu denen er dann einlud und dazu beitrug, daß Gottes Wort auch in seiner Ortschaft verkündigt werden konnte. Der Entschlafene hat ein vom Herrn reich gesegnetes Leben hinter sich. 42 Jahre teilte er mit seiner Ehegattin Freud und Leid. Dieser Ehe entsprossen 7 Söhne und 3 Töchter, wovon 2 Söhne und eine Tochter im jugendlichen Alter dem Vater vorangingen. Ein schweres Asthma- und Herzleiden, zu dem sich noch ein Magen- und Nierenleiden fand, nahm Br. Hettig aus Gottes Hand und ertrug es geduldig fast ein Jahr. Sein Sehnen, auszuruhen von allem Leid und Weh, war in der letzten Zeit besonders groß. Nun hat der Herr dieses Sehnen gestillt. Am Sonnabend, dem 23. März, fand die Begräbnisfeierlichkeit statt. Um

allen Gekommenen Gelegenheit zu bieten, an der Trauerversammlung teilzunehmen, war der Sarg in der großen Scheune aufgebahrt. Die Liebe und Wertschätzung dem Entschlafenen gegenüber zeigte sich in dem großen Trauerzuge, bestehend aus 33 Wagen, der sich nach dem Friedhofe in Lessen bewegte. Im Trauerhause wie am Grabe konnte Unterzeichneter Worte des Trostes den Hinterbliebenen zurufen, die der Entschlafene selbst für seine lieben Angehörigen nach 1. Mose 48, 21 gewählt hatte, die da lauten: „Siehe, ich sterbe; und Gott wird mit euch sein." Tiefen Eindruck machten auch die lieblichen Gesänge des Gesangvereins aus Neubrück. Wir sehen, wenn auch mit umflortem Blicke, unsern Lieben nach. Sie sind daheim und ruhen ewig aus. Wir hingegen tragen noch das Schwert und wollen gern den Kampf des Glaubens kämpfen, bis auch wir als Sieger durchs Perlentor ziehen dürfen.

Nach 2 Wochen standen wir wieder am Grabe eines alten Pilgers. Wenn der Psalmist sagt: „Unser Leben währet siebzig Jahre und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre", und damit ein Lebensalter bezeichnet, das nur Wenigen beschieden ist, so ist dies auch hier der Fall. Br. Gottfried Grapentin erreichte ein hohes Alter von 84 Jahren und 7 Monaten und konnte Donnerstag, den 4. April heimgehen zu seines Herrn Freude. Im Alter von 23 Jahren trat er zum ersten Mal in den Ehestand, doch nach 4 Jahren nahm Gott ihm seine Ehefrau sowie ein Kindchen frühzeitig durch den Tod und dann seinen einzigen Sohn als erwachsenen Jüngling. Zum zweiten Male trat er in den Ehestand mit einer Witwe, doch war diese Ehe keine glückliche, und war der Entschlafene gezwungen, seinen Weg allein durch dieses Leben zu gehen. In den letzten 12 Jahren war er im Hause unserer Geschwister Grapentin in Plessen, wo er auch seine Augen schloß für dieses Leben. Bis ins hohe Alter fühlte er sich gesundheitlich wohl und hatte fast nie über Beschwerden zu klagen. Trotz seiner Armut zahlte er fast regelmäßig seinen jährlichen Beitrag für Heidenmission, und zwar aus folgendem Grunde: Bei Ausbruch des Krieges 1914 weilte er als Gast bei seinem Bruder in Wolhynien und wurde von der russischen Behörde als Reichsdeutscher gefangen genommen. Im Gefängnis bat er den Herrn um die Befreiung aus der Gefangenschaft und gelobte einen jährlichen Beitrag für die Heidenmission zu zahlen. Der Herr erhörte sein Gebet, half ihm nach seiner Heimat, nach Deutschland zurück, und Br. Grapentin hielt sein Gelübde und zahlte noch kurz vor seinem Sterben seinen letzten Beitrag. Wie er so gern im Leben seinen Platz im Gotteshause einnahm, fand auch von dort aus am Sonntag, dem 7. April, die Begräbnisfeierlichkeit statt, an der, trotz des ungünstigen Wetters eine Anzahl Geschwister und Freunde teilnahmen. Gottes tröstendes und mahnendes Wort sowie der liebliche Gesang der Plessener Sänger stimmte uns ernst und richtete unsere Blicke himmelwärts, wo kein Sterben und Scheiden sein wird.

Am Karfreitag fand in Lessen nachm. 3 Uhr unter der Mitwirkung des Jugendvereins Jakobkau und Gesangvereins Neubrück eine Passionsfeier statt, zu der viele Geschwister und Freunde erschienen waren, so daß auch das nebenan liegende Zimmer besetzt war. Im Geiste weilten wir auf Golgatha unter Jesu Kreuze, und durch Wort und Lied wurde uns Jesu Leiden und Sterben vor die Seele geführt. Alles Dargebotene machte auf die Zuhörer einen tiefernsten Eindruck und stimmte uns dankbar gegen den, der für uns litt und starb.

Das Osterfest brachte uns auch in diesem Jahre mancherlei Segnungen. Auf allen Stationen fanden gottesdienstliche Versammlungen statt. Jesu Worte: „Ich lebe und ihr sollt auch leben", gereichten uns aufs neue zum Trost und zur besonderen Freude und Dankbarkeit. Am zweiten Festtage fand auf der Station Nogat am Nachmittag ein Gesanggottesdienst statt, der sich eines guten Besuches erfreute. Der gemischte und Guitarrenchor haben Jesu Sterben und siegreiches Auferstehen durch passende schöne Lieder verkündigt, und wir fühlten die Nähe unseres auferstandenen Heilandes. A. H. Sommer.

Striesen-Posen. Das herrliche Osterfest liegt mit seinen Segnungen nun wieder hinter uns und die schöne Osterbotschaft „Christ ist erstanden" erfreute und belebte viele Herzen. In der Verkündigung des Wortes half Br. Schönknecht freudig und fleißig mit. Auch Br. Kautz, der von dem Predigerseminar in Hamburg zum Besuch hier war, diente uns mit einer Predigt in Hohenau, der sich Br. Georg Lorenz, welcher sich auch auf dem Predigerseminar in Hamburg zum Dienst im Werke des Herrn vorbereitet, mit einigen herzlichen Worten

anschloß. Vor Ostern besuchte auch Br. Kluttig im Interesse des Kapellenbaues der Gemeinde Kicin unsere Gemeinde und diente mit dem Worte des Lebens in gesegneter Weise auf einer Anzahl Stationen. Willig öffneten sich Herzen und Hände überall zu Liebesgaben für unsere bedrängten Glaubensgenossen, die unter großen Opfern sich bemühen, an Stelle ihres zerstörten Gotteshauses wieder ein neues zu bauen.

Freitag, den 12. April, kam Br. Strzelec nach Posen und predigte am Sonntag darauf in polnischer Sprache vor einer gut besuchten Versammlung. Er ist entschlossen, das Evangelium von Christo Jesu in der polnischen Sprache in Posen sowie in dem Bereich unserer ganzen Gemeinde, wo es erforderlich ist und gewünscht wird, zu verkündigen. Ebenso ist er auch gern bereit, wo es nötig ist und seine Zeit es erlaubt, in deutschen Predigten mitzuhelfen. Leider hat er noch keine Wohnung für seine Familie finden können und muß sich zunächst hier allein mit einem gemieteten möblierten Zimmer behelfen. Wir hoffen, daß es ihm im Laufe der Zeit doch gelingen wird, eine Wohnung zu finden und seine Familie nachkommen zu lassen. Gewiß ist es unser aller Wunsch und Gebet, daß auf der Arbeit unseres lieben Bruders großer Segen ruhen möge.

Für den 2. Sonntag im Juli haben wir eine Tauffeier in Striesen in Aussicht genommen. R. Drews.

Betrifft die Posen-Pommerellische Vereinigung.

Seit der Konferenz der Posen-Pommerellischen Vereinigung 1927 in Striesen besteht in unserer Vereinigung eine Kolportagemission. Br. L. Buchholz, Grudziądz, ul. Kwiatowa 18 wurde als erster Kolporteur gewonnen. Die Tätigkeit wird durch Gesetz auf das Gebiet einer Wojewodschaft beschränkt. Die Erlangung eines entsprechenden Patents machte viel Schwierigkeiten. Das erste Konferenzjahr schloß in diesem Missionszweig mit einem kleinen Fehlbetrage ab, obwohl viele Geschwister die Mission treulich unterstützt haben.

Die Konferenz von 1928 übernahm nicht nur den Fehlbetrag auf die Vereinigungskasse, sondern bewilligte freudig den doppelten Betrag 1200 Zł. für diesen Missionszweig und beschloß, einen zweiten Kolporteur anzustellen, der das Posener Wojewodschaftsgebiet bereisen sollte. Br. Reinhold Mage, Studziec p. Chodzież wurde hierfür gewonnen.

Viel Kleinarbeit, unsichtbar und unscheinbar, ist getan, welche sich jedoch im Verhältnis zu dem offenen Gebiet gering darstellt und deshalb bedeutend erweitert und vermehrt werden sollte. Einsichtige Gotteskinder unterstützen daher gerne und regelmäßig die Kolportagekasse. Der Segen dieser Pionierarbeit wird sich gewiß bald zeigen, **wenn die einzelnen Gemeinden und Prediger den Spuren des Kolporteurs folgen** und dort mit der Wortverkündigung beginnen werden, wo sich dem Kolporteur eine offene Tür gezeigt hat. Eine große Anzahl unserer Kalender, guter christlicher Bücher, Traktate und besonders Bibeln konnte schon seither verbreitet werden.

Soll diese hoffnungsvolle Mission kräftig weitergeführt und entsprechend erweitert werden, dann müssen ihr auch die erforderlichen Mittel zufließen. Die letzten Konferenzen haben den Grund zu dieser Mission gelegt, die künftige wird gewiß freudig weiterbauen wollen. Soll die Kolportagekasse beweisen, daß auch alle unsere Glieder diese Mission wünschen, dann müßte sich dieses in einem bedeutenden und schnellen Zufluß von Beiträgen offenbaren. Nicht Worte sondern Taten beweisen. Auf diesen Tatbeweis wartet auch der Kassierer, Br. A. Sylla, Chełmża kolejowa 19.

Quittungen

Für die Predigerschule eingegangen:

Neubrück: G. Kolm 20, G. Höhn 50, A. Höhn 30, A. Bachmann 40, A. Tews 10, E. Renz 50. **Lodz I:** Friedr. Schmidt 10. **Kruszenica:** A. Witt 140. **Lodz I:** L. Klebsattel 10, K. Reichelt 2, durch Br. Lenz Ungenannt 10, Aug. Wenske 25.

Mit herzl. Dank F. Brauer.

Für die Hungerleidenden in Tarutino:

Warschau: Gemeinde 100. **Krobanosch:** R. Schmalz 15. **Lodz I:** A. Wenske 25.

Mit herzlichem Dank im Namen der Bedachten
F. Brauer
Łódź, Lipowa 93.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130.